

Predigt zum Sonntag Rogate, den 17.Mai 2020

Liebe Gemeinde,

ich liebe das Vertraute. Das Herz der meisten Menschen hängt an Vertrautem. Der vertrauten Umgebung, dem vertrauten Tagesrhythmus, den vertrauten Ritualen, sei es der Ablauf vom Aufstehen bis zum aus dem Haus gehen, der abendliche Roman oder anderes.

Es tut gut, von festen Abläufen getragen zu werden und das Rad nicht immer neu erfinden zu müssen. Man muss sich gar keine großen Gedanken machen. Mein Vater aß Zeit seines Lebens eine Scheibe Schwarz- und eine Scheibe Weißbrot zum Frühstück. Sie kennen sicher eigene Gewohnheiten, die selbstverständlich den Tag oder das Jahr begleiten, strukturieren.

So ist auch das Kirchenjahr eine Struktur. Ein Gerüst, ein Geländer, das dem Leben ein Gepräge gibt. So ist es auch mit dem Gottesdienst, wenn er seinen „normalen“ Ablauf hat.

Ab und an weichen wir ab. Das ist dann etwas Besonderes. Wenn im „normalen“ Gottesdienst Dinge anders sind, wie jetzt gerade, weil wir nicht miteinander singen dürfen, dann irritiert mich das immer eine bisschen. Eine gewisse Verunsicherung statt des sonst „Hindurchgetragenwerdens“ durch die feste Form.

Aber manchmal wird ja durch eine Veränderung erst wieder etwas deutlich. Nicht nur, wie sehr man sich zurücksehnt nach dem Vertrauten, wie wohltuend dieses ist. Auch die Bedeutung, der Inhalt werden neu angesehen, wenn das Altvertraute verändert ist.

Wir kennen z.B. jetzt in den Zeiten der Pandemie, dass wir soziale Kontakte vermissen oder das unbeschwerte Bummeln in der Innenstadt.

Wir kennen das auch aus Zeiten der Krankheit. Plötzlich ist es nicht mehr selbstverständlich und normal, dass man alle Gelenke bewegen kann oder Ähnliches. Neu hinschauen. Neue Dankbarkeit. Das können die Effekte sein, wenn es eine Zeit der Abstinenz von Vertrautem gibt.

Heute im Gottesdienst haben wir statt gemeinsam zum Orgelspiel zu singen das Lied 351 aus dem Gesangbuch vorgelesen bekommen.

Das fand ich ganz toll! Weil der Text so wundervoll ist, folgt er an dieser Stelle:

Ist Gott für mich, so trete

Gleich alles wider mich,

So oft ich ruf und bete,

Weicht alles hinter sich.

Hab ich das Haupt zum Freunde

Und bin geliebt bei Gott,

Was kann mir tun der Feinde

Und Widersacher Rott?

Sein Geist wohnt mir im Herzen,

Regiert mir meinen Sinn,

Vertreibt Sorg und Schmerzen,

Nimmt allen Kummer hin,

Gibt Segen und Gedeihen

Dem, was er in mir schafft,

Hilft mir das Abba schreien

Aus aller meiner Kraft.

Und wenn an meinem Orte
Sich Furcht und Schrecken findet,
So seufzt und spricht er Worte,
Die unaussprechlich sind
Mir zwar und meinem Munde,
Gott aber wohlbewußt,
Der an des Herzens Grunde
Ersiehet seine Lust.

Sein Geist spricht meinem Geiste
Manch süßes Trostwort zu:
Wie Gott dem Hilfe leiste,
Der bei ihm suchet Ruh,
Und wie er hab erbauet
Ein neue edle Stadt,
Da Aug und Herze schauet
Was es geglaubet hat.

Es ist nur eine Auswahl der 13 Strophen, die dieses Gedicht von Paul Gerhard hat.

Die, von denen ich finde, dass sie besonders gut zum heutigen Sonntag Rogate passen, was ja soviel heißt wie: Betet!

Die gelesenen Worte, von der Orgelmusik begleitet, hatten eine große Kraft.

Es war ein sich „Gewahrwerden“, ein Zuspruch.

Manchmal ist das Heraustreten aus dem Normalen vielleicht doch auch wichtig. Um das Gewicht der Dinge neu zu taxieren.

Nichts nervt mich mehr, als wenn wichtige Dinge „runtergeleiert“ werden und nicht mehr wirklich gesagt und mit den Gedanken gefüllt werden, die eigentlich dazugehören. Z.B. beim Beten des Vaterunsers. So vertraut. Es tut gut, sich in die vertrauten Worte hineinzulegen. Aber „runterleiern“ geht gar nicht. Es will gebetet werden, also nicht nur meine Lippen sollen es sagen, sondern auch mein Verstand und mein Herz. Auch da kann Entfremdung helfen. Um neu hinzuhören. Um neu zu sprechen.

Für solches bewusstes Beten aus dem Herzen heraus plädiert Jesus im heutigen Predigttext zum Sonntag Rogate.

Er steht bei Matthäus im 6. Kapitel:

Wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, um sich vor den Leuten zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt.

6 Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

7 Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden

erhört, wenn sie viele Worte machen.

8 Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet.

9 Darum sollt ihr so beten:

Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt.

10 Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

11 Unser tägliches Brot gib uns heute.

12 Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

13 Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. 4Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

14 Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.

15 Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.

Wie schön, wenn wir das Vaterunser miteinander beten können. Aber auch jetzt, wo viele nicht in die Gottesdienste kommen, weil Sie nicht können oder aus Sorge darauf verzichten, sind wir, wo wir das Vaterunser sprechen, in Gemeinschaft und zwar in doppelter Weise.

Es heißt ja nicht „Mein Vater“, sondern unser Vater. Werden diese Worte gesprochen, dürfen wir wissen, dass wir verbunden sind mit vielen, die ebenso beten. Durch Jesus Christus sind wir eingeladen, Gott mit Jesus als Vater anzusprechen; wir sind seine Geschwister – wo auch immer.

Und diese Gemeinschaft wird uns stärken und möge auch durch Dunkel hindurch helfen. Denn es kommt ja auch noch dieses hinzu: Mit dem beten „Vater unser“ stehen wir in direktem Kontakt mit unserem Gott. Wir rufen ihn auf den Plan. Und wo wir im Geiste Jesu beten, da ist Gott gegenwärtig. Wo wir die Beziehung zu ihm aufnehmen, in dem wir uns auf ihn beziehen, da ist er nah!

»Weil er sich an mich klammert,
darum will ich ihn erretten;
ich will ihn beschützen,
weil er meinen Namen kennt.

Ruft er mich an, so will ich ihn erhören;
ich bin bei ihm in der Not,
ich will ihn befreien und zu Ehren bringen.

Ich will ihn sättigen mit langem Leben
und ihn schauen lassen mein Heil!«

So klingt es in Psalm 91 (Schlachter Übersetzung)

Klammern! Das finde ich ein starkes Wort! Alles darf ich vor Gott bringen, all meinen Kummer und meine Freude, auch das Unaussprechliche darf mein Herz im sagen. Wie ein Ertrinkender sich an den Rettungsring klammert, so dürfen wir uns an Gott klammern! Er ruft mich an, aber in der Not ist kein Raum für Geschwätz. Geplapper soll der Gebetsruf nicht sein. Nicht: Je mehr Worte ich mache, umso gewichtiger mein Gebet, um so frommer bin ich. Alle eure Sorge werft auf ihn! Dazu werden wir ermutigt. Aber es ist auch klar, dass Gott weiß, wie es mir geht und was ich brauche. Wahrscheinlich weiß er es sogar besser als ich. Unser Beten ist kein Erklären und keine Bestellliste. Es ist mehr wie ein Stöhnen oder Seufzen. Es tut mir gut, Gott anzusprechen, ihn aktiv in mein Leben zu holen, indem ich ihn anrede. Ich muss keine Sorge haben, dass ich vergesse, etwas Wichtiges auszusprechen. Gott hilft!

In diesen Tagen ist mir besonders wichtig gewesen die Bitte „Dein Reich komme“.

In einer verrückten Welt, in der so viele Ängste herrschen, brauchen wir, finde ich, die Vergegenwärtigung dessen, dass diese Welt, wie sie ist, von Gottes Reich abgelöst wird. Menschenherrschaft und – verrücktheit, Not, Angst und Geschrei werden verstummen. Es ist schon mitten unter uns, sein Reich, sagt Jesus. Immer wieder flackert es auf, wo wir Gott und den Nächsten lieben, einander vergeben und Gott vertrauen. Aber es ist noch nicht vollendet. Es ist noch nicht alles gut. Aber es wird alles gut! Auf einer Karte las ich den Satz: „Am Ende ist alles gut. Wenn es nicht gut ist, dann ist es noch nicht das Ende.“ Darauf vertraue ich, dass Gott es gut meint und gut macht mit mir und dieser Welt. Darum kann ich bitten: Dein Reich komme!

Die Existenz dieses Reiches relativiert das Hier und Jetzt. Es steht dafür, dass es noch mehr gibt, als das kleine Glück, das kleine eigene Leben, an das wir uns oft klammern und uns selbst unter Druck setzen, alles im Leben schaffen und machen zu müssen.

Neu Hinhören. Das ist immer wieder ein Schlüssel für mich.

Ich höre auf die Bitten des Vaterunsers und frage mich neu:

Was bedeutet für mich das tägliche Brot?

Welche Herausforderung bedeutet die dringende Bitte um Vergebung und das Schenken der Vergebung?

Und natürlich, weil es unter anderem von Papst Franziskus neu diskutiert wird:

Was heißt : Führe uns nicht in Versuchung!

Kann Gott, will Gott in Versuchung führen? Um mich zu prüfen, wie einst Abraham, der seinen Sohn angeblich opfern sollte?

Was ist mit den Jüngern. Sie haben die Prüfung mit Jesus zu wachen und zu beten nicht bestanden, sind davon gelaufen, als Jesus verhaftet wurde. Und doch hat Gott sie nicht „bestraft“, sondern begeistert und ihre Namen unsterblich gemacht, dadurch, dass sie ihren Glauben weitergeben konnten. Er hat sie ausgestattet mit einem so großen Vertrauen, dass sie später den Märtyrertod auf sich genommen haben.

Menschen empfinden ihr Schicksal manchmal als Prüfung. Und es zeigt sich gerade in den Krisen oft, was mich tatsächlich trägt und was wichtig ist. Aber ist das Gott, der die Krisen herbeiführt, um mich wachzurütteln und mir mal den Kopf zu waschen? Was ist mit denen, die die Prüfung nicht bestehen. Und nicht jedes Elend lässt sich als Prüfung erklären. Kommt der Prüfling dabei um, macht die Sache wenig Sinn. Nein, da gibt es unglaublich viele Ungereimtheiten. Ich denke, wenn Gott prüfen sollte, dann auf dem Hintergrund dessen, dass er uns wachsen lassen will im Glauben, im Vertrauen, in der Liebe. Wenn er prüft, dann nicht, um uns scheitern zu sehen oder uns in dauerhafte Verzweiflung zu stürzen. Der Teufel, das Böse versucht uns, so erzählt die Bibel, um uns von Gott zu entfernen und uns zu Fall zu bringen.

Es beginnt mit der Paradiesgeschichte. Trauen wir dem Wort Gottes, oder lassen wir uns aus der Gemeinschaft mit ihm locken, weil wir dann angeblich selbständiger, weiser – ja unser eigener Gott sind?

Jesus selbst wurde vom Teufel versucht – aber war es nicht Gottes Geist, der ihn in die Wüste führte – um ihn versuchen zu lassen?

Und dann müsste man jetzt eine Diskussion beginnen, was der Teufel oder das Böse ist und warum es Platz hat in Gottes Schöpfung. Das ist ganz schön kompliziert!

Im Jakobusbrief heißt es „Gott versucht niemanden“.

Das Aramäische war Jesu Muttersprache, das Hebräische die Gebetsprache im Gottesdienst der

Synagoge. In diesen beiden Sprachen, so der Theologe Adrian Schenker, hieß die Bitte in ganz wörtlicher Übertragung entweder „Lass uns nicht in Versuchung kommen“ oder „Mach, dass wir nicht in Versuchung kommen“. Beide Übersetzungen, beide Verständnisse sind möglich und daher auch beabsichtigt, so Schenker weiter. Nach dem Theologen eine demütige Bitte, die die eigene Fehlbarkeit und Angreifbarkeit gesteht und Gott darum bittet, zu verhindern, dass sich das Böse zwischen uns und Gott stellt.

Die Praxis zeigt allerdings, dass wir immer wieder „versucht“ werden und unser schwaches Glaubensschiffchen in Not gerät. Gleichzeitig wird durch das beten des Vaterunsers in aller Not das hergestellt, was erbeten wird: Gottesnähe, Gottesbeziehung. Das Beten des Vaterunsers ist schon die Überwindung der Versuchung, allein klar kommen zu wollen oder scheinbar zu müssen und Gott aus der eigenen Lebenswirklichkeit zu streichen. Ich wende mich an Gott, „der mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet“ (Psalm 66).

Die Bitten des Vaterunsers sind nicht einfach nur Bitten. Sie sind brisante Anfragen an Gott und unsere Lebenswirklichkeit. Wer gibt den Hungernden das tägliche Brot? Dürfen wir aufhören das zu fragen und zu fordern? Wer kennt mehr als Paragraphen und Strafe und weiß von erlebter und geschenkter Vergebung zu reden? Wer fragt noch nach dem, was heilig ist, was nicht der Beliebigkeit und dem Profit preisgegeben ist? Wer denkt darüber nach, dass es Sinn macht, nicht nur selbstbezogen zu leben und zu agieren, sondern nach dem Willen Gottes, nach einem Heilsplan für die ganze Schöpfung zu fragen? Wer traut sich zu sagen, dass wir erlösungsbedürftig sind und nicht alles in unseren Händen liegt?

Wenn wir das Vaterunser beten, tun wir all dies!

Vielleicht müssen wir das Vaterunser nochmal genauer anschauen. Andere Worte für die Worte finden...um es neu zu entdecken.

Wenn wir neu hinschauen und hören, können wir es ganz bewusst tun. Und wir können uns an manchen Tagen einfach hineinfallen lassen in dieses Gebet. Besonders dann, wenn wir mit unserem Latein am Ende sind oder sprachlos oder uns hilflos fühlen.

Aber Hauptsache:

Betet!

Das ist die Absage an die Beziehungslosigkeit und das Kreisen um sich selbst.

Denn schließlich heißt es: Vater unser im Himmel! Mehr Beziehung geht nicht!